

**Oskar Wörle und seine Streiche.**

**Arbeit mit Nachlassmaterialien des Literaturarchivs Saar-Lor-Lux-Elsass und  
manche Entdeckungen.**

Vortrag

30.10.2001

Iris Grob

u.d.T. »Das rastlose Leben des Schriftstellers Oskar Wörle« veröffentlicht in:

Die Neueste Melusine, Heft 2.2007



## Das rastlose Leben des elsässischen Schriftstellers Oskar Wöhrle.

Es ist ein eigentümliches Gefühl, wenn man sich selber unter die Lupe nimmt. Da steht man plötzlich vor Ausmaßen, die einen erschrecken, weil man bisher gar nicht beachtet hat, was alles mitzuschleppen war auf diesem Karussell.<sup>1</sup>

In der Tat, Oskar Wöhrles Lebenskarussell ist prallgefüllt und kunterbunt. 1890 wird er als eines von fünf Kindern des Schuhmachers Theodor Wöhrle in dem kleinen Örtchen St. Ludwig im Elsass geboren. Der aufgeweckte und eigenwillige Knabe muss von seinem Vater des Öfteren recht handfest zur Ordnung gerufen werden. Der Gerechtigkeit halber sei hier angemerkt, das dieses schlichte pädagogische Modell allgemein hin Anwendung fand und Wöhrle selbst gesteht: *Ich war ein Hansdampf auf allen Gassen und plagte mich lieber bei fremden Leuten, [...] als daß ich zuhause freiwillig nur einen Finger rührte.*<sup>2</sup>

Die Lust zum Erzählen wird möglicherweise von seiner Großmutter geweckt, der er im 1941 publizierten »Sundgaubuch« unter dem Titel »Hansbattles Theres« ein liebevolles Denkmal setzen wird. Darin heißt es:

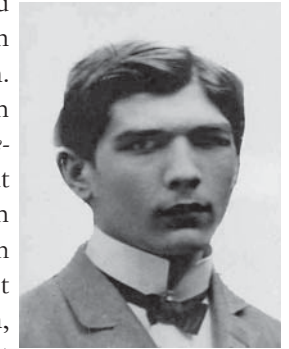
*Das schönste an der Großmutter, [...] das waren die Geschichten, die sie zu erzählen wußte, und die Lieder, die sie vorsingen konnte. [...] Wenn sie anfang vom Hans Trapp, der im Herbst mit dem wilden Heer in der Luft herumfährt, oder von der Hegenheimer Mühle, wo nachts die Sundgaugespenster ihre Vollmondsversammlungen abhalten, oder vom langen Till-tapp, der ihrem Vater erschienen war und dabei so hoch aufwuchs, daß er den Türstock sprengte und sogar das Strohdach von der Scheuer herunterwarf, [...] so waren das keine gewöhnlichen Worte mehr, die uns zuhorchenden Kindern in die offenen, gierigen Ohren flossen, sondern es stieg aus der kleinen, verschrumpften, alten Frau heraus das pure, leibhabende Leben.*<sup>3</sup>

Die Eltern sehen in dieser Erzählfreude nichts anderes als »Flausen in den Kopf setzen«, denn sie haben für ihren Sprössling bereits Zukunftspläne gemacht: Eines Abends eröffnet ihm der Vater, dass er eine weiterführende Schule besuchen und Lehrer werden soll.

*Ich erschrak, aber da kam meine Mutter und malte mir aus, wie schön ichs hätte, wenn ich mal auf einem Bauernhof draußen Proviser wäre. Sie zählte mir die Schinken, Eier, Würste und Ku-*

*chen auf, die mir ins Haus gebracht würden. Sie malte mir auch meine Hochzeit mit einem reichen und dicken Bauernmädel aus. Ich war so bestürzt, daß ich kein Wort hergab und hinausging. Mein Schweigen wurde als Zustimmung aufgefaßt.*<sup>4</sup>

Schon während der Schulzeit verfasst er Gedichte und musiziert, kann sich aber von Beginn an nicht in den streng reglementierten Tagesablauf der Anstalt einfügen. Den Lehrern gilt er als aufmüpfig, als einer, der nicht im Zaum zu halten ist. Wöhrle fühlt sich *von allen Seiten eingengt, eingezwängt, bevormundet und bevertet.*<sup>5</sup> Schließlich nimmt er Reißaus und fährt nach Hause, wird aber von seinem Vater umgehend zur Schule zurückgebracht. Kurz danach meldet er sich kurzerhand selbst vom Internat ab, hütet sich aber davor, ins heimatliche Dorf zurückzukehren, denn er kann sich die Reaktion auf diese neuerliche Flucht lebhaft vorstellen. Stattdessen fasst er den Plan, sich als Vagabund, einzig mit seiner Violine als Gepäck, auf den Weg nach Paris zu machen.



Diesen Weg nach Paris kann man fast als »Lehrzeit eines Vagabunden« auffassen. Er schließt sich auf dieser Wanderung erfahrenen Landstreichern an, lernt von ihnen das sogenannte »richtige« Verhalten um Kost und Logis zu erhalten, ja es gibt sogar eine eigene Sprache, in der z. B. Vagabunden als »Kunden« bezeichnet werden.

Angekommen in Paris durchstreift er, fasziniert vom Flair dieser Metropole, jeden Winkel dieser Stadt, um sich dann, über den Weg quer durch Südfrankreich nach Italien zu begeben. Dabei widmet sich Wöhrle ausgiebig den Kunstdenkmälern der Städte durch die ihn seine Wanderschaft führt. Und auch das soziale Elend der Landbevölkerung Italiens bleibt ihm nicht verborgen, er sieht, *wie armseelig die Leute hier lebten. Die Hütten, in den sie hausten, glichen eher Viehställen als menschlichen Wohnstätten.*<sup>6</sup>

Im Nachlass hat sich ein Brief Wöhrles an seine Eltern erhalten, verfasst am 13. Januar 1909 in Neapel. In diesem Brief bittet er anlässlich seines 19. Geburtstags um Übersendung einiger Dinge, die er benötigt, u. a. ein paar Schuhe. Er schreibt: *Wenn ihr mir ein paar Schuhe schickt, so schickt alte, aber gut gesohlt und genagelt, damit es etwas aushält und etwas schmutzig gemacht, damit es keinen Zoll kostet.* Im Postscriptum findet sich der Vermerk: *Heute [in] einem Monat bin ich wahrscheinlich in Jerusalem.*

1 aus OW *Fünfzig Zeilen über mich selbst*, unveröffentlichtes Manuskript, Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass

2 OW *Der Baldamus und seine Streiche*, Stuttgart 1913, S. 15

3 OW *Das Sundgaubuch. Elsässische Geschichten*, Kolmar 1941, S. 20/21

4 OW *Der Baldamus und seine Streiche*, Stuttgart 1913, S. 19

5 ebd., S. 23

6 ebd., S. 66/ 67

Nach einem Intermezzo als Heizer auf einem Mittelmeerdampfer schließt er sich nach seiner Rückkehr in Marseille einem Vagabunden an, der ihn zu einem riskanten Unternehmen überredet. Der hatte *einen besonderen Trick [...] um sich ohne fechten [d. h. betteln] durchzubringen. Er ließ sich in größeren Städten für die Fremdenlegion anwerben und eine Zeit lang verpflegen. Merkte er dann, daß der Transport bald losgehe, so empfahl er sich heimlich und begann das Spiel anderswo wieder.*<sup>7</sup> Wöhrle lässt sich darauf ein, aber diesmal misslingt der Trick. Die neu eingeschriebenen Fremdenlegionäre werden noch in derselben Nacht zum Hafen eskortiert, um von dort per Schiff nach Algerien verbracht zu werden. Eine Flucht ist unmöglich.

Dieser Abschnitt seines Vagabundenlebens wird zu seiner schlimmsten Erfahrung werden. Unter den Männern, einem bunt zusammengewürfelten Haufen von Vagabunden, Abenteurern und Gesetzesflüchtlingen aus allen Teilen Europas, herrschen raue Sitten. Dazu kommt der harte Drill. Bricht einer der Männer auf den harten Übungsmärschen vor Erschöpfung zusammen, brüllt der begleitende Offizier den am Boden liegenden mit den Worten *Kerl, cochon, Sau, marschier oder verreck!* an, und dieser Ausruf ist durchaus ernst gemeint. Die Einheit der Wöhrle angehört, wird in ein Krisengebiet an der marokkanischen Grenze beordert. Dabei werden die Legionäre derart rücksichtslos angetrieben, dass einige Männer vor Erschöpfung Selbstmord begehen. Unter diesem Eindruck fragt sich Wöhrle: *Aber wo in der Welt ist es schon vorgekommen, daß eine Heeresleitung Rücksicht auf die ihr anvertrauten Menschen nahm, wo? Leider Gottes, Menschenmaterial ist noch heute das billigste und wohlfeilste.*<sup>8</sup>

Nachdem die Einheit Wöhrles in aufreibende Kampfhandlungen verwickelt wurde, kehren von den ursprünglich 52 Männern lediglich 23 nach Algier zurück. Wöhrle erkrankt dort schwer an Typhus, und der behandelnde Arzt, Elsässer wie Wöhrle, schickt ihn zur Genesung in ein Erholungsheim für Fremdenlegionäre in Marseille, also zurück nach Europa. Für Wöhrle steht fest, dass er unter gar keinen Umständen zurückkehren will, und als der Arzt ihm mitteilt, dass er soweit genesen sei, um zu seiner Einheit in Algerien verbracht zu werden, flieht er in derselben Nacht. Es wird eine mühsame Flucht quer durch die Wälder Europas, abseits der Straßen, da er ständig den Zugriff der Fremdenlegion fürchten muss. Sein Weg führt ihn über Italien und die Schweiz zurück ins Elsass.

Dort arbeitet er zunächst als Seidenfärber in einer Fabrik, bis er zum Wehrdienst in die preußische Armee als Kanonier einberufen wird. Wöhrle schreibt seine Erinnerungen an das Vagabundenleben nieder, verfasst Gedichte und Prosaskizzen,

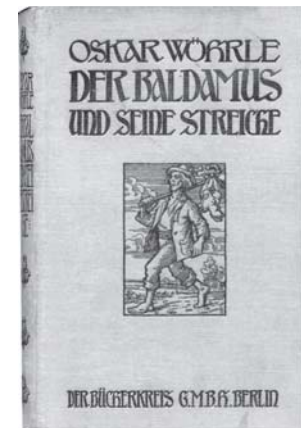
die er regelmäßig bei verschiedenen Zeitschriften einreicht. Zunächst erfolglos, bis er sich 1911 an den Schriftleiter der Zeitschrift »Das literarische Elsass«, Georg Süß, wendet, der einige seiner Gedichte in dieser Zeitschrift zum Abdruck bringt und ihm den Kontakt zu Georg Muschner, dem Herausgeber der Zeitschrift »Die Lese« in München, vermittelt. 1912 – zeitgleich mit seinem Eintritt in die Redaktion – legt Wöhrle seinen Roman »Der Baldamus und seine Streiche« vor. Die Lektoren sind begeistert, man unterbreitet ihm sofort einen Verlagsvertrag und bereits im Dezember 1912 befördert ihn Muschner zum Redakteur.

Der Roman, der 1913 als 1. Jahrgabe der »Lese« an ihre Mitglieder erscheint, wird ein Riesenerfolg. Wöhrle erhält begeisterte Zuschriften, u. a. von der Schriftstellerin Lina Ritter, die unbedingt eine Rezension darüber verfassen will, denn *Sie werden ein großer Dichter u. ein großer Mensch werden.*<sup>9</sup> In einem Brief von Karl Henckell heißt es *Das steht für mich, seit der ersten [...] Lektüre des »Baldamus« und der Gedichte von Oskar Wöhrle fest, daß wir es bei diesem jungen Sohn [...] mit einer starken ursprünglichen Begabung zu tun haben. [...] Frische Anschaulichkeit der Schilderung und instinktive Treffsicherheit des Gefühlsausdrucks sind in Prosa und Vers reichlich bei ihm vorhanden.*<sup>10</sup>

Dass sich der Erfolg des Romans für Wöhrle nicht auch finanziell auszahlt, liegt an § 4 seines Verlagsvertrags, den er mit der »Lese« abgeschlossen hatte. Darin heißt es:

*Sollte das Buch als Vereinsbuch der Lese noch 1912 oder Anfang 1913 in Betracht kommen, dann treten an Stelle der vorübergehenden Bedingungen folgende ein: Es wird eine Vereinsausgabe von zwölftausend Exemplaren gedruckt gegen ein einmaliges Honorar von Mk. 500.- sowie ein Überdruck von dreitausend Exemplaren, der mit 10% des broschierten Ladenpreises honoriert wird.*

Als Wöhrle nun aufgrund des Erfolges eine bessere Honorierung einfordert, kommt es zu ersten Unstimmigkeiten zwischen ihm und der Redaktion. Schließlich erklärt sich der Verlag bereit, Wöhrle am kommerziellen Erfolg seines Buches teilhaben zu lassen, unter dem Hinweis, dass dies auf freiwilliger Basis erfolge, vertraglich sei man schließlich nicht dazu verpflichtet. In einem Brief des »Lese«-Mitarbeiters Hans Walz heißt es: *Wenn wir früher hätten annehmen können, dass [...] soviel*



9 Lina Ritter an OW, BR v. 14.2.1913, Sign. WÖBR/P89. Soweit nicht anders vermerkt, stammen die Briefzitate aus dem im Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass aufbewahrten Nachlass Oskar Wöhrles.

10 Karl Henckell an OW, BR v. 26.2.1914, Sign. WÖBR/P151

7 ebd., S. 77

8 ebd., S. 89

herauszubolen ist, so hätten wir Ihnen ganz selbstverständlich beim Abkauf des Romans einen höheren Betrag vergütet.<sup>11</sup>

Im Zuge dieser Auseinandersetzungen beantragt Wöhrle zunächst seine Versetzung von der Redaktion in München nach Stuttgart, aber auch dort lässt sich die früher einvernehmliche Zusammenarbeit nicht mehr herstellen, Wöhrle kündigt zum 30.6.1914.

Nach seinem Ausscheiden aus der Redaktion der »Lese« bleibt Wöhrle nicht viel Zeit zur beruflichen Neuorientierung, denn mit Beginn des Ersten Weltkriegs wird er als Kanonier zur deutschen Armee eingezogen. Nachdem er ca. eineinhalb Jahre direkt in die Kampfhandlungen involviert ist, wird er als Schriftleiter der Zeitung der 10. Armee zunächst nach Wilna, dann nach Minsk abkommandiert.

Aus dem unmittelbaren Erlebnis des Krieges heraus entsteht Oskar Wöhrles wohl beeindruckendstes Werk, eine Sammlung von Erzählungen und Gedichten unter dem Titel: »Querschläger. Das Bumserbuch. Aufzeichnungen eines Kanoniers«, 1916 erstmals erschienen. (Soeben ist die Neuauflage auf den Buchmarkt gekommen, als Teil von Band 8 der SAMMLUNG BÜCHERTURM: *Das Drei-Elsässer-Buch*. St. Ingbert 2007.)

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs wird unter Jubel der Bevölkerung und der Soldaten begrüßt. Die Wirklichkeit sieht anders aus. In der Erzählung »Mit Munition nach dem Osten« heißt es:

*So nimmt sich der Krieg in der Nähe aus: nackt und nüchtern. Nicht poesievoll, hinreißend, wie man ihn in den Schullesebüchern beschrieben findet. Was ich hier sehe, sind keine frohen Gesichter. Frierende Menschen, frierende Pferde, Gestalten, denen der Jammer aus jeder Bewegung abzulesen ist.<sup>12</sup>*



Wöhrle

Wöhrle präsentiert sich hier – wie auch schon in seinem Erstling »Der Baldamus und seine Streiche« – als ein Erzähler, der aus dem unmittelbaren Erleben heraus schöpft. Er zeigt sich als aufmerksamer und sensibler Beobachter des grauenhaften Geschehens, sieht das eigene Leiden ebenso wie das Leiden des sogenannten Feindes, dem er sein Mitgefühl zollt, wenn er in der Erzählung »Der Sibirer« beim Anblick eines Toten der Gegenseite sagt: *Eine Mutter wartet daheim [...]; der da erschossen in den Himmel schaut, war doch ihr Sohn.<sup>13</sup>*

Wöhrle schildert in seinen Erzählungen den Krieg, wie er ist: Tod, Schmerzen, Verstümmelung, Angst und Einsamkeit, oft mit drastischen Worten und Bildern, manchmal sarkastisch und mit Galgenhumor, bisweilen surrealistisch wie in der Erzählung »Lazarett Schatten«, in der er die Fieberfantasien eines Verwundeten wiedergibt.

Daneben sprengt er den Rahmen der Kriegsthematik innerhalb von Erzählungen, die das soziale Elend der Zivilbevölkerung beschreiben, beispielsweise in der Erzählung »Leben«, wenn eine Bettlerin einem Hund das Brot entreißt, das diesem von Soldaten hingeworfen wurde:

*Da sah sie den fressenden Hund. Den bereits hochgehobenen Fuß setzte sie zurück und blieb stehen. War das nicht ein Stück Brot, woran der Hund fraß, ein großes Stück Brot? Unversehens mußte sie Speichel schlucken. Pfeifend, vor verhaltener Gier, trieb sie den Atem zum Nasenloch aus. Mißtrauisch blickte der Hund auf, legte die Pfoten fester ums Brot, knurrte.*

*Aber da hatte sich die Bettlerin auch schon auf ihn gestürzt, aus den Krücken heraus, die langhin in die Gosse schlugen. Grauenvoller Kampf begann. Lautlos, unbeimlich zum Ansehen. Jetzt hat das Weib das Brot, hält's hoch in den Händen. Wütend hat sich der Hund in den mageren Arm verbissen.*

*Minutenlang dieser wüste Knäuel. Tier an Tier. Da stößt das Weib, zu neuen Kräften gekommen, des Hundes Kopf an die steinerne Hauswand, daß das Blut spritzt. Ein tierischer Schmerzensschrei. Der Hund läßt los und entläuft. Die Bettlerin wirft ihm wütende Worte nach. Aber mitten im Zornschwall hört sie auf. Vom Hunger neu angefallen, gräbt sie ihre gelben Zähne in die dem Hunde geraubte Kruste. Und ißt und ißt, derweil vom zerbissenen Arm heftig das Blut pflasterwärts tropft.<sup>14</sup>*

Darüber hinaus verbindet Wöhrle seinen schonungslosen Blick auf die Wirklichkeit des Krieges mit einer Kritik am militärischen Betrieb. Dabei beschreibt er inkompetente Vorgesetzte ebenso wie Offiziere, die sich mit dem Handel requirierter Gegenstände bereichern. Das ist insofern bemerkenswert, da er als Schriftleiter der Armeezeitung propagandistischen Zielen dienen sollte. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass sich im Nachlass etliche Erzählungen finden, die den Ablehnungsstempel der Zensur tragen. Unter einer humoristischen Anekdote mit dem Titel »Major Steimle«, in der er einen Vorgesetzten beschreibt, der an der Front seinem archäologischen Hobby frönt, findet sich folgende Fußnote:

*Der Merkwürdigkeit halber sei erwähnt, daß gleich nach Ihrem Erscheinen aus Offizierskreisen eine Menge empörter Zuschriften bei der Schriftleitung einging, von denen die eine in dem Satz gipfelte: »Der Kanonier, der diesen Dreck geschrieben habe, solle sich erst einmal des ungeheuerlichen Abstandes bewußt werden, der zwischen ihm, dem Kanonier, und dem Stand der Stabsoffi-*

14 ebd., S. 219 ff

11 Hans Walz an OW, BR v. 12.7.1913, Sign. WÖBR/P67

12 OW *Querschläger. Das Bumserbuch. Aufzeichnungen eines Kanoniers*, Berlin 1929, S. 112 ff

13 ebd., S. 100



ziere, dem die Majore angehören, klaffe.« Der solches von sich gab, stand ebenfalls wie der Major Steimle im Rang eines Stabsoffiziers, hieß Franke, war aber Schwabe und Oberstabsarzt. Die Sache wirbelte soviel Staub auf, daß sie sogar vor den Armeeführer, [...] kam. Der hat darüber herzlich gelacht. Und nur diesem Lachen und seinem Leutnant hat's der Kanonier Wöhrle zu danken, daß er nicht damals im Julmond 1916 hochkant ins Loch flog.<sup>15</sup>

Soweit zu Wöhrles »Querschläger«, ein Werk, das bis heute – wir leben nach wie vor in kriegerischen Zeiten – nichts von seiner Aktualität eingebüßt hat.



Während des Krieges betätigt sich Oskar Wöhrle nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Verleger. Briefe belegen, dass seine Frau unter ihrem Mädchennamen in Schiltigheim die »Julie Schrader Verlagsbuchhandlung« anmeldete. Nach Kriegsende – Wöhrle gehört dem Arbeiter- und Soldatenrat an und erstellt in dieser Funktion Flugblätter in der Spartakus-Druckerei in Stuttgart – fasst er den Entschluss, sich als Verleger in Konstanz am Bodensee niederzulassen. 1920 erwirbt er in der Husenstraße 18 günstig ein Haus, in dem er zunächst eine Buchhandlung mit Buch- und Kunstantiquariat eröffnet. Noch im selben Jahr gliedert er diesem Unternehmen zwei Verlage an: den Oskar Wöhrle Verlag und den See-Verlag.

In den kommenden Jahren wird sein Haus zum Anziehungspunkt für Maler und Autoren. Wöhrles Haus steht allen offen, oft sind die Künstler nicht nur tage-, sondern auch wochen- und monatelang seine Gäste. Junge Künstler, die sich am Bodensee niedergelassen haben, noch nicht etabliert sind und von der sprichwörtlichen »Hand in den Mund« leben, unterstützt er, indem er ihnen Privataufträge erteilt; er lässt beispielsweise Postkarten mit von diesen Künstlern gestalteten Motiven drucken. Einiges Aufsehen erregt er in Konstanz, als er die Fassade seines Hauses mit Fresken des Künstlers Hans Breinlinger ausschmücken lässt. In einem Gutachten der eiligst herbeizitierten Denkmal-Kommission heißt es:

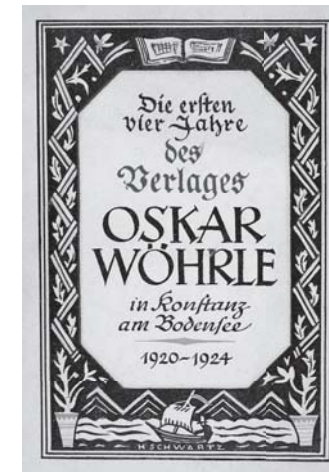
*Fragliche Fassadenmalerei scheint mir ein Dokument unserer Zeit und ihrer grellen Zerrissenheit, künstlerisch interessant, aber ein Schlag ins Gesicht dem bürgerlichen Gemeinschaftsgefühl.<sup>16</sup>*

Wöhrles Engagement für die Bildenden Künste wird auch von den am Bodensee ansässigen kulturellen Institutionen wahrgenommen und nicht ohne Stolz schreibt Wöhrle seinem langjährigen Freund, dem Maler Benno Eggert:

*Inzwischen bin ich (der Hergelaufene) an Schmidt-Pechts Stelle Vorsitzender des Kunstvereins geworden.<sup>17</sup>*

Seine Verlagsproduktion, die auch die Herausgabe lokaler Autoren und Stoffe beinhaltet, wie z. B. eine Emanuel-Bodman-Werkausgabe, wird indessen sehr bald zu einer ersten Adresse für die Herausgabe sogenannter »linker« Literatur, u. a. gehören zum Verlagsprogramm Werke von Johannes R. Becher, Arno Nadel und Martin Andersen-Nexö. Ein Freund schreibt ihm, dass sein Verlagsprogramm seiner Ansicht nach *zur Revolutionierung und Erziehung der Arbeiterklasse beitrage* und dass er es deshalb *überall bestens empfehle*.<sup>18</sup>

Aber nicht nur das Verlagsprogramm ist erlesen, sondern auch die aufwendige und vor allem teure Ausstattung der Bücher, so äußert sich Erich Mühsam, dem Wöhrle einige Ausgaben seines Verlages übersandte: *Ich habe eine Riesenfreude an den herrlichen Büchern, die Sie mir geschickt haben. [...] Die Ausstattung der Bücher des See-Verlags macht einen ja ganz scharf, Ihr Autor zu werden.*<sup>19</sup>



Wöhrles Briefwechsel mit den Autoren belegt, dass er seine Kreativität nun auf die Ausstattung der von ihm verlegten Bücher konzentriert, ohne Rücksicht auf die Kosten. Exemplarisch dafür mag das Angebot stehen, dass er dem Künstler und Freund Benno Eggert unterbreitet:

*Wie Du weißt, besitze ich das Buchveröffentlichungsrecht Deiner Illustrationen zum Decamerone. Ich möchte nun aber das Buch in einem einzigen Bande herausgeben, aber vollkommen durchillustriert, für jede Geschichte einen Holzschnitt, für jede Geschichte ein besonderes Initial, dazu passende Zierstücke und Seitenfüller, [...] das Ganze in einer gut ausgesuchten Schrift, so dass etwas Einheitliches, aus einem Gusse herauskommt. [...] Es gäbe Dir für ein halbes Jahr, [...] Arbeit. [...] Freilich, für Deine Italienreise wäre es zunächst eine Hemmung, sie würde Dir aber später finanziell unbedingt sicher sein.<sup>20</sup>*

Zunächst laufen Wöhrles Verlagsgeschäfte gut, er schaut optimistisch in die Zukunft, wenn er sagt: *Der Verlag wächst sich aus. Mit Gottes Hilfe und ein wenig Öl werde ich, wenn wir ein Jahr weiter sind, aus dem allergrößten Drecke heraussein.* Kurze Zeit später

17 OW an Benno Eggert, BR v. 24.3.[1920], Sign. WÖBR/P128

18 [Robert] Siewert an OW, BR v. 6.3.1925, Sign. WÖBR/P828

19 Erich Mühsam an OW, BR v. 23.2.1923, abgedruckt in: *Sinn und Form*, Beiträge zur Literatur, Hrsg. v. d. Akademie der Künste Berlin, 55.Jahr, 5.Heft, Sept./Okt. 2003, S. 701

20 OW an Benno Eggert, BR v. 11.12.1923, Sign. WÖBR/P137

15 ebd., S. 371

16 *Oskar Wöhrle, Verleger und Autor*; in: Manfred Bosch, *Bohème am Bodensee*, Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950, Lengwil 1997, S. 436

jedoch muss er einräumen: *Inzwischen habe ich mir durch die Einrichtung einer Druckerei Sorgen aufgehalst, die ich gerne abtreten würde, wenn es ging.*<sup>21</sup> Wie verheerend die Situation in Wirklichkeit ist, gesteht er in einem Brief an seinen langjährigen Freund und Geschäftspartner Joseph Heissler:

*Mein lieber Sepp! Endlich komme ich zum Schreiben. Ich bin seelisch vollkommen herunter. Alles Papier, was ich sehe, ekelt mich an. [...] und das ist für mich das Niederdrückendste, die ganz elenden, scheusslichen, durch die Rubrbesetzung, Markbesserung und dergl. verursachte geschäftliche Stagnation und Übertreibung. Ich habe jetzt in diesen Wochen eine ungefähre Bilanz gezogen. Das Ergebnis ist dieses: es ist mir trotz der angestrengtesten geschäftlichen Tätigkeit nicht gelungen, meinen Besitzstand voll und ganz zu behaupten. Und es sieht auch gar nicht danach aus, als ob die Zeiten besser würden. Ich glaube bestimmt, dass wir das dicke Ende erst noch zu fressen bekommen werden. Aus diesem Grunde gebe ich daran, mein Geschäft merklich zu verkleinern, Druckerei und Binderei auf ein Minimum herabzudrücken, um die laufenden Unkosten auf das kleinste Mass herabzusetzen. [...] Du machst Dir keinen Begriff von den Schwierigkeiten, mit denen wir augenblicklich zu kämpfen haben. Wir haben bei unseren Kunden für viele Millionen Mark Aussenstände, bringen aber keinen einzigen Pfennig herein. Für viele Millionen Mark bestellte Ware lagert hier. [...] Und alle diese Ware musste von uns entweder vor der Lieferung oder sofort nach der Lieferung bar bezahlt werden. Denn Ziel gibt der deutsche Verlag nicht mehr. Unser Konto bei der Bank ist daher überlastet. Die Bank drängt täglich energischer auf Abdeckung. Devisen dürfen nicht mehr belieben werden, sie müssen verkauft werden. Ja, sage da selber, ist das nicht um graue Haare zu bekommen. Das Geschäft ist mir infolgedessen unsagbar entleidet.*<sup>22</sup>

Die Rückzahlung der Kredite bei gleichzeitiger massiver Geldentwertung, Stagnation des Absatzes, Honorar- und Lohnkosten, teure Buchausstattungen münden schließlich in einem geschäftlichen Desaster. Auch mit dem Verkauf seiner Verlage kann Wöhrle nicht verhindern, dass ein Konkursverfahren gegen ihn eröffnet wird, das im Dezember 1925 mangels Masse eingestellt wird. 1926 wird schließlich sein Haus in der Husenstraße samt Hausrat, Bildern und Bibliothek zwangsversteigert. Geschäftlich ruiniert und hoch verschuldet wird Wöhrle auf Jahre hinaus auf der Flucht vor seinen Gläubigern sein. Enge Freunde von Wöhrle jedoch sehen in diesem geschäftlichen Niedergang eine neue Chance für den Schriftsteller Oskar Wöhrle, wenn z. B. sein Freund Benno Eggert sagt: *Möge das neue [Jahr] erweisen, dass ihr findet, wieviel Fesseln und Lasten von euch gefallen sind u. dass es im Grunde fast eine Sünde war, einen Dichter zum Geschäftsmann zu machen und vor lauter Äusserem nicht mehr zu sich selbst und zum eigenen Schaffen zu kommen.*<sup>23</sup>

21 OW an Benno Eggert, BR v. 24.3.[1920], Sign. WÖBR/P128

22 OW an Joseph Heissler, BR v. 12.3.1923, Sign. WÖBR/P662

23 Benno Eggert an OW, BR v. 2.1.1926, WÖBR/P141

Ähnlich sieht es der Schriftsteller Eduard Reinacher, wenn er schreibt: *Die Welt hat ihn aus der Pflicht entlassen, er darf wieder Dichter sein.*<sup>24</sup> Und schließlich drückt das Wöhrle selbst auf die ihm eigene Art aus: *So setze ich mich halt künftig wieder auf meine Schriftstellerschwielen und heize den Kessel.*<sup>25</sup>

Wöhrle, der mittlerweile bei seiner Schwester und deren Mann in Stuttgart lebt, arbeitet also wieder als Schriftsteller. Zahlreiche im Nachlass vorhandene Anschreiben zu Beitragseinsendungen belegen seine schriftstellerische Produktivität, zahlreiche Anschreiben zu Beitragsrücksendungen belegen aber auch, dass es ihm nicht möglich ist, den Lebensunterhalt für seine Familie zu bestreiten, geschweige denn Schulden abzutragen.

Nach einem Umzug nach Berlin bewirbt sich Wöhrle u. a. als Buchhandelsvertreter, er verfasst zur Sicherung des Lebensunterhalts Werbeslogans für verschiedene Firmen, gestaltet Rundfunkbeiträge und schreibt für zielgruppenorientierte Zeitschriften Beiträge, die er unter Titeln wie »Der Kalk im Sprichwort« anbietet. Ein Brief, den er einem seiner Gläubiger schreibt, beleuchtet die prekäre finanzielle Situation jener Jahre:

*Lieber Leo, Du bist über meine Lage nicht im Bilde, sonst würdest Du Dir den Brief vom 13. August erspart haben, [...]. Du darfst mir glauben, dass ich mich von ganz alleine melden werde, wenn ich in der Lage bin, etwas zurückzahlen zu können. Vorläufig ist nicht daran zu denken. Ich habe in den letzten vier Jahren zu tun gehabt, um meine Familie vor dem grössten Hunger zu schützen, ein Unternehmen, bei dem der grösste Teil der meiner Frau verbliebenen Einrichtung mit draufging. Wir hausen jetzt in einem Ort, eine halbe Bahnstunde von Berlin ab, in einer Wohnlaube. Ich weiss nicht, ob Du diese Sorte von Bretterbehausungen kennst? An Gesamtumfang so gross, wie Dein Bad mit Lokus zusammen und so primitiv, dass sogar die vereinigten Gerichtsvollzieher Deutschlands nichts zum Abschleppen finden werden. Der Versuch ist ja schon mehrfach gemacht worden, freilich mit sehr negativem Ergebnis; denn jedesmal, wenn ich einen neuen schriftstellerischen Ableger in die Welt schicke, wird Sturm gelaufen, um mir die paar mageren Kröten abzujauchen. [...] Wenn es mir halbwegs menschlich gehen wird, wirst Du weiter von mir hören. Das ist das einzig Positive, was ich Dir zur Zeit versprechen kann.*<sup>26</sup>

In diesen Jahren veröffentlicht Wöhrle eine erweiterte Neuauflage seines Anti-Kriegs-Buches, dem »Bumserbuch«, unter dem Titel »Querschläger«, den sozialkritischen Roman »Das Rattennest«, eine überarbeitete Fassung seines Erstlingsromans »Der Baldamus und seine Streiche« sowie eine längere Erzählung unter dem Titel »Splitterspiegel der Jugend«. Aber erst mit der Veröffentlichung seines

24 Oskar Wöhrle, *Verleger und Autor*, in: Manfred Bosch, *Bobème am Bodensee*, Lengwil 1997, S.433

25 OW an Hans Sochaczewer, BR v. 7.5.1925, Sign. WÖBR/P259

26 OW an Leo Lévy-Moncheur, BR v. 13.8.1929:20.8.1929, Sign. WÖBR/P761



historischen Romans »Jan Hus – der letzte Tag« erringt er als Schriftsteller wieder Aufmerksamkeit, sowohl in Deutschland, aber auch in der Tschechoslowakei. Die Rezeption von »Jan Hus« in der Heimat des Reformators mündet 1932 in der Einladung des tschechischen Außenministeriums zu einem längeren Studienaufenthalt in Prag, um den Roman zu einer Trilogie zu erweitern.

Wöhrle ist so begeistert von der Stadt und dem herzlichen Empfang, den man ihm dort bereitet, dass er seiner Schwester schreibt:

*Wenn ich könnte, das heißt, wenn ich Geld hätte, würde ich meine Zelte in Berlin abbrechen und auf meine alten Tage hierher umsiedeln.*

*Man lebt wie in einer anderen Welt, ohne Nazigerummel und ohne, dass einer dem anderen aus politischen Gründen gleich an den Kragen springen möchte.<sup>27</sup>*

Während Wöhrle in Prag weilt und am zweiten Teil der Hus-Trilogie arbeitet, lebt seine Familie in Schiltigheim im Elsass, dem Heimatort seiner Frau. Nach Fertigstellung dieses Bandes unter dem Titel »Der Kelch« plagt Wöhrle wohl doch das Heimweh, denn ein im Nachlass vorhandener Meldeschein belegt, dass sich Wöhrle bereits im Mai 1933 ebendort aufhält. Unter der Rubrik »Beruf« auf diesem Dokument ist »emballeur«, also »Packer« angegeben. Tatsächlich arbeitet Wöhrle bei der Firma Oetker in Straßburg. Ein unveröffentlichtes Typoskript mit dem Titel »Packerliches Selbstgespräch« ist einerseits eine bissige Satire zu den Herstellungs- und Arbeitsbedingungen dort, gewährt aber zugleich Einblick in die augenblickliche Situation der Familie Wöhrle.<sup>28</sup>

Während sich Wöhrle in der Straßburger Firma als Packer plagt, entsteht ein opulenter Lyrikband, »Die Schiltigheimer Ernte«, eine Liebeserklärung an seine elsässische Heimat.

Die Freude über seine Heimkehr ins Elsass währt nur kurz, die französischen Behörden weisen ihn, auf dessen Meldeschein deutsche Nationalität eingetragen ist, aus dem Land. Wöhrle bezieht daraufhin seinen Wohnsitz in Freiburg im Breisgau. Und der Zeit seines Lebens Unangepasste, der bei der Herausgabe eines seiner Werke bemerkte, die Hauptsache sei, die Arbeiten *anzubringen, das ist das Kunststück, solange die Wirbelsäule noch nicht durch Bück-Gummi oder gekochte Wurst ersetzt ist*<sup>29</sup>, eben dieser Wöhrle

versucht sich nun den Vorgaben der nationalsozialistischen Kulturpolitik einzupassen.

Von den Texten, die in den folgenden Jahren entstehen, ist lediglich das 1941 erschienene »Sundgaubuch«, eine Sammlung von Erzählungen und Gedichten über die Bewohner seines Heimatortes, erwähnenswert.

Wöhrle, der als Schriftsteller in Vergessenheit geriet, weil man ihn allzu rasch und m. E. ungerechtfertigt »etikettierte«, der so wunderbare Bücher wie »Der Baldamus und seine Streiche«, »Querschläger« und auch das »Sundgaubuch« hinterließ, hat, wie Max Barth es formulierte, aus Heimatliebe mit den Nazis paktiert. Zu Recht heißt es in einem Artikel der Zeitschrift »Der Westen«:

*Allerdings müßte man, wenn man sich heute mit Wöhrle befaßt, zuerst einmal lernen, zu akzeptieren, daß die Frontstellung rechts-links bei diesem Vorhaben nur hinderlich ist. Erstens tauschten sich die Intellektuellen jener Epoche untereinander über die heute hineinkonstruierten ideologischen Fronten sehr oft munter und freundschaftlich aus. Und zweitens taugen die heutigen Maßstäbe für rechts-links nicht, um die Zeit zu verstehen: fast alle, Linke wie Rechte, waren gegen den Versailler Vertrag, gegen die Gebietsabtretungen, für ein deutsches Elsaß-Lothringen. Selbst die elsässischen Kommunisten, und gerade sie, waren nach 1918 für elsäß-lothringische Autonomie und gegen den [...] Zentralismus.<sup>30</sup>*

Schaut man hinter die Kulissen, stellt man fest, dass Wöhrles literarische Anpassung sowohl seine kreativen als auch seine körperlichen Kräfte erschöpfte. Mit letzter Kraft stellt er 1942 einen Bildband über das Elsass fertig. Er sollte lediglich das Bildmaterial, eine kurze Einleitung sowie die knappen Bildunterschriften erstellen, bringt die Arbeit aber erst zustande, als der Verlag nach etlichen Beitragsanmahnungen mit einer Vertragsauflösung droht. Auch sein Gesundheitszustand – Wöhrle litt seit den zwanziger Jahren an Diabetes – verschlechtert sich dramatisch. Immer häufiger ist er zu Krankenhausaufenthalten gezwungen, eine Zehe muß schließlich amputiert werden. Beim Näherrücken der Front flieht er, der jahrelang als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Dienste der deutschen Behörden in Mülhausen arbeitete, über die Grenze in einen Ort im Schwarzwald. Dort stirbt er im Januar 1946 an den Folgen einer Beinamputation.



Iris Grob

27 OW an Else u. Friedrich Hartung, BR v. 3.10.1932, Sign. WÖBR/Q3264

28 s. dazu das unveröffentlichte Manuskript im Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass unter dem Titel *Packerliches Selbstgespräch*

29 OW an [Erich] Freyer, BR v. 19.12.1931, Sign. WÖBR/Q2287

30 Oskar Wöhrle – *wiederentdeckt?* In: *Der Westen*, Jan-März 2006, 53.Jg., Nr.1, S.6